

Sein Heimatland wird von niemandem anerkannt, außer von der „Gemeinschaft nicht-anerkannter Staaten“. Als Jewgenij Uschinin sich darüber klarwurde, begann er, Sprachen zu lernen. Zuerst Japanisch. Dann Portugiesisch, Flämisch und Italienisch, daneben die zyprische Form des Griechischen, Arabisch und Türkisch. Russisch, Rumänisch, Deutsch konnte er noch aus der Schule.

Inzwischen spricht Uschinin ein Dutzend Sprachen. Er hat über „Türkische Anleihen im ostmittelmeerischen Sprachraum“ promoviert und übersetzt Mangas ins Russische. Manchmal singt er in der Stadtbücherei nordjapanische und bulgarische Trinklieder zur Gitarre. Aber sein Heimatland ist immer noch nicht anerkannt: „Niemand kennt Transnistrien“, sagt er. „Meine japanischen Freunde halten es für eine Insel. Sie verwechseln Moldova mit den Malediven.“

Transnistrien ist an manchen Stellen nur wenige Kilometer breit. Auf einer Europakarte sieht das Etwas zwischen der Ukraine und Moldau aus wie ein Würmchen inmitten vieler großer Tiere. Es ist folglich eine Herausforderung, Transnistrier zu sein.

Die korrekte Staatsbezeichnung lautet außerdem „Pridnjestrowische Moldauische Republik“. Darauf weist die weißhaarige Dame neben Jewgenij Uschinin hin, die transnistrische Volksdichterin Viktorija Piletskaja. Zusammen bilden die beiden, der Linguist und die Dichterin, einen Großteil des intellektuellen Lebens von Tiraspol, der vermutlich — und nicht zu Unrecht — unbekanntesten Hauptstadt Europas.

Transnistrien, der Phantomstaat jenseits des Flusses Dnjestr, ist ein Land kaum größer als das Saarland, mit einer halben Million Bewohner, die sich als Russen, Ukrainer oder Moldauer, vor allem aber als Sowjetbürger fühlen. Es hat eine eigene Armee, eine eigene Verfassung, eine Hymne („Rühmt die Gärten und Fabriken“) und ein über die engen Landesgrenzen hinaus bekanntes Sinfonieorchester.

Die Nationalwährung Transnistrischer Rubel ist an den Dollar gekoppelt und wird dennoch an internationalen Finanzplätzen wie Monopoly-Spielgeld behandelt. Auf den Fünf-Rubel-Scheinen ist die Weinbrennerei Kvint abgebildet. Cognac ist ein Hauptexportgut des Landes, neben Bettwäsche, Waffen, Kabeln und Arbeitskräften, die männlichen in den Osten, die weiblichen in den Westen. Putin und Obama sind die Hauptgegenstände der Diskussionen.

Jewgenij Uschinin und die Nationaldichterin sitzen im Klub 19, einem Hin-

terhofkeller an der Straße des 25. Oktober. Einer der wenigen Orte, wo unabhängiges Denken geübt wird. Das letzte Thema im Debattierkreis war: „Soll die Presse nur gut über die Regierung reden?“ Die Dichterin sagt: „Ein Land muss sich selbst anerkennen. Das ist das Wichtigste.“ — „Viktorija hat recht“, sagt Jewgenij und schaut sie bewundernd an. „Wir sind kein Provisorium. Es gibt uns.“ Man muss nur ganz fest an etwas glauben.

In der Festung Bender, oberhalb des Dnjestr, steht eine der touristischen Sehenswürdigkeiten Transnistriens. Es ist das Denkmal für den Baron von Münchhausen. Der Ritt auf der Kanonenkugel soll hier stattgefunden haben. Möglich ist vieles, in diesem Land aus Wahn und Wille.

ZWERGSTAATEN

Ein Land aus Wille und Wahn

Transnistrien ist Europas
letzter Hammer-und-Sichel-Staat.
In diesen Krisenzeiten hat die
abtrünnige Provinz vor allem ein
Ziel: den Anschluss an Russland.

Von Alexander Smoltczyk

Tiraspol, die Hauptstadt, ist keine elende Stadt. Die Oberleitungsbusse fahren pünktlich, die Rinnsteine der Karl-Liebknecht- und der Gagarin-Straße sind frisch getüncht, die Parkanlagen sauber wie in einem sowjetischen Propagandafilm der sechziger Jahre. Es fühlt sich an, als sollte hier ein Musterschüler dem Herrn Direktor vorgeführt werden. Als erwartete man jetzt eine Belohnung. In den Kiosken hängt die Tageszeitung „Pridnj estrowje“, mit der Schlagzeile: „Im Zeichen der Freundschaft zwischen Russland und Transnistrien“.

Nicht weit vom Klub 19 hängen zwei Fahnen aus einem Fenster. Hier liegt das Diplomatenviertel Transnistriens, bestehend aus einer grüngetünchten Etage, auf der die Republiken Südossetien und Abchasien ihre Vertretung haben. Zwei wei-

tere Restposten des Sowjetreichs, auch sie in heroischen Kämpfen unabhängig geworden und wie Transnistrien nur von einem Wunsch beseelt: zurück ins russische Reich. Auch das ist japanischen Freunden nicht leicht zu erklären.

Transnistrien gibt es, zumindest als kollektive Vorstellung, seit 1989, als die Moldauische Sowjetrepublik Russisch als Amtssprache abschaffte und durch Moldauisch ersetzte. Ein Jahr später erklärte sich Moldau, neben anderen Sowjetrepubliken, für unabhängig, woraufhin sich der überwiegend russischsprachige Ostteil des Landes, das Gebiet jenseits des Dnjestr, seinerseits von Moldau lossagte und zur Sowjetunion zurückwollte. Als die russische 14. Armee eingriff, waren bereits tausend Menschen tot.

Seit die Krim wieder nach Russland heimgekehrt ist, blüht in Transnistrien die Hoffnung, der heimischen Regierung könne Ähnliches gelingen. „Vielleicht erkennt Russland uns bald an“, sagt Oleg Chorschan. „Wir könnten eine russische Exklave werden, so wie Kaliningrad.“

Chorschan, ein etwas teigiger, beflissener 37-Jähriger im Blazer, ist Vorsitzender des Zentralkomitees der Pridnjestrowischen Kommunistischen Partei und sitzt mit ernstem Gesicht vor einer Intarsienarbeit zum Thema Lenin.

Auch Österreich führt Werkzeug im Staatswappen. Aber Transnistrien ist das einzige Land Europas, das Hammer und Sichel auf der Nationalflagge trägt, links oben im Eck. Hier heißt der Geheimdienst nach wie vor KGB und das Parlament Oberster Sowjet, mit einem mächtigen Lenin davor, dessen Granitmantel weht wie bei einem Superhelden.

Daher wird Transnistrien von Reisenden in der Regel als letzter Rest Sowjetunion beschrieben. „Leider völliger Unsinn“, sagt Chorschan. „Dieses Land hält nur seine Geschichte in Ehren. Aber es hat kapitalistische Elemente zugelassen. Wir sind eine Mischform.“ Wie es sie auch in China gebe und in Weißrussland, seinen persönlichen Idealstaaten: „Ich war da.“

Hinter Glas liegt der Bildband über Leonid Breschnew. Ein Stalin-Bild hängt im Vorzimmer, zum Andenken an den Großen Vaterländischen Krieg und die Befreiung von den Deutschen.

„Wir haben mit Angst verfolgt, welchen Unsinn die Faschisten in der Ukraine treiben. Wir begrüßen, dass Präsident Putin die russischen Böden vereinigen will. Entschuldigen Sie bitte ...“ Für sein Telefon hat er die Sowjethymne als Klingelton gewählt, „Die unzerbrechliche



Ex-Oberst Pankows Devotionalienkabinett

Union ...". „Der Präsident hat mit Kanzlerin Merkel über Transnistrien gesprochen", sagt Chorschan und vertieft seine Stirnfalte. Mit „Präsident" meint er Putin, und es klingt, als wäre der gerade persönlich am Telefon gewesen.

Die Kommunistische Partei ist klein, aber sie steht mit ihrem einen Sitz im Parlament hinter der Regierung, wie auch die beiden anderen Parteien des Landes, die „Erneuerung" heißen beziehungsweise „Durchbruch". Alle drei wetteifern in Putin Treue. Eine politische Kraft, die gegen die Abspaltung und für eine Wiedervereinigung mit der Republik Moldau wäre, gibt es nicht. „Das wäre Verrat an den Gefallenen", hört man sogar von Leuten, die den Bürgerkrieg nur als Kind erlebt haben.

Im Februar schrieb Transnistriens Parlamentssprecher einen Brief an die Duma in Moskau. Man wolle nur noch einmal daran erinnern, auch in die Föderation aufgenommen zu werden. Und sei es als Exklave.

Russland liefert zwar seit Jahren Gas auf Pump und bezuschusst die Renten, aber anerkannt hat es Transnistrien noch nicht, trotz aller 97-Prozent-Referenden. Vermutlich ist es besser, die Situation in der Schwebe zu lassen. Russland hat seine 2000 Soldaten entgegen allen Zusagen nie abgezogen. Die Truppen sind ein ge-

wisses Hindernis für einen etwaigen Nato-Beitritt der Republik Moldau.

Die Politologin Nina Schtanski hat in Moskau über Lösungsansätze für den Transnistrien-Konflikt promoviert und kam zu dem Ergebnis, dass es diese nicht gibt. Solange nur eine Konfliktpartei für die Scheidung ist, gilt die Ehe weiter. Seit zwei Jahren ist Schtanski Außenministerin des Landes. Auf Bildern sieht die 37-Jährige aus wie eine Mischung aus Sarah Palin und Monica Bellucci, außerdem soll sie einen Kopf größer sein als Putin. Es wäre gut, mit ihr zu reden.



Schwer vorstellbar, dass die Außenministerin eines Landes ohne Außenkontakte etwas anderes zu tun hat, als Weisungen aus Moskau abzuwarten. Doch der Terminkalender von Nina Schtanski scheint bis zum Platzen gefüllt: „Bitte stellen Sie Ihre Fragen schriftlich ... Die Ministerin befindet sich außerhalb der pridnjestrowischen Republik ... Ihre Akkreditierung musste leider negativ beschieden werden ... Bitte nochmals schriftlich ... Die Ministerin ist müde ... Der stellvertretende pridnjestrowische Außenminister könnte eventuell nächste Woche ... Aber haben Sie überhaupt eine Akkreditierung?"

So klingt es Tag für Tag. Dafür steht eines Abends ein durchtrainierter, junger Mann mit seiner Limousine am Gefallenendenkmal, einem russischen T-40-Panzer mit Blumenrabatte. Er sagt, er heiße Alexander und wolle reden. „Nein, nicht im Café, besser im Auto." Er sei beim Zoll und wisse viel. „Fragen Sie nur. Manche Informationen sind gratis, manche nicht. Wir können auch vor die Stadt fahren."

Zwei Stunden lang dreht „Alexander" seine Runden in der menschenleeren Innenstadt Tiraspols, hin und her zwischen Nationaltheater, Universität und Kvint-Fabrik, lobt die Errungenschaften des transnistrischen Staates, und bis zuletzt bleibt unklar, was er eigentlich will. Aber



Markthalle in Tiraspol



Panzerdenkmal bei Malajeschty